

Helmut Theodor Rohner

Begegnet allen mit Liebe und Offenheit

Ein bunter Strauß von
10 Ansprachen



Fotos: Pfarrblatt Frastanz

Wasser strömt wie eine Quelle (Lied)

Wasser strömt wie eine Quelle,
strömt heraus aus dir und mir,
strömt hinaus in jede Wüste,
neues Leben schenkt Gott hier.

Güte strömt wie eine Quelle,
strömt heraus aus dir und mir,
strömt hinaus in jede Wüste,
neues Leben schenkt Gott hier.

Liebe strömt wie eine Quelle,
strömt heraus aus dir und mir,
strömt hinaus in jede Wüste,
neues Leben schenkt Gott hier.

Hoffnung strömt wie eine Quelle,
strömt heraus aus dir und mir,
strömt hinaus in jede Wüste,
neues Leben schenkt Gott hier.

Friede strömt wie eine Quelle,
strömt heraus aus dir und mir,
strömt hinaus in jede Wüste,
neues Leben schenkt Gott hier.

Inhalt

1. Jesus, kein Privateigentum
2. Wenn alles zusammenbricht, hebt euer Haupt
3. Was sollen wir tun? fragten die Leute Johannes den Täufer
4. Wer andere verurteilt, verbaut sich das eigene Leben
5. Das Göttliche im Menschen. Zwei Symbole: Wasser und Feuer
6. Teilen wagen. Von Herzen geben.
7. Was ist Kirche? Wie Kirche heute in „katholischer“ Offenheit leben?
8. „Christkönig“ – Dienen statt herrschen!
9. Von der vollendeten Liebe
10. Begegnet einander mit Liebe, selbst euren Feinden!

Diese Sammlung erschien im April 2007. Sie ist das Heft Nr. 1 einer geplanten Serie.

Jesus, kein Privateigentum

1 Kor 12, 31-13,13: Hohelied der Liebe

*Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete,
wenn ich prophetisch reden könnte,
wenn ich alle Geheimnisse wüsste,
wenn ich alle Erkenntnis hätte,
wenn ich alle Glaubenskraft besäße,
wenn ich meine ganze Habe verschenkte,
wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe,
hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts,
nützte es mir nichts.*

*Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei,
doch am größten ist die Liebe.*

Lk 4, 21-30

*Da begann er ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt. Seine Rede fand bei allen Beifall; sie staunten darüber, wie begnadet er redete, und sagten: Ist das nicht der Sohn Josefs?
Wenn du in Kapharnaum so große Dinge getan hast, wie wir gehört haben, dann tu sie auch hier in deiner Heimat!
Kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt.*

Etwa um 80 nach Christus hat Lukas sein Evangelium geschrieben. Kurz danach verfasste er die Apostelgeschichte. Als Lukas seine Schriften schrieb, gehörte Folgendes geschichtlich schon der Vergangenheit an: Das Leben und Sterben, das Lehren und Handeln Jesu. Die Entwicklung der Kirche in Jerusalem. Die Mission des Apostels Paulus. Das Apostelkonzil in Jerusalem. Die Hinrichtung der Apostels Petrus und Paulus in Rom. Und die Zerstörung des jüdischen Tempels in Jerusalem.

Lukas war ein gebildeter Heidenchrist. Er schrieb seine Schriften für Heidenchristen und Heiden. Als Lukas sein Evangelium und die Apostelgeschichte schrieb, waren die christlichen Kirche und das Judentum bereits zwei voneinander getrennte Größen.

Warum erwähne ich das alles? Weil der heutige Evangelientext wohl nur aus dieser Perspektive verständlich wird. Im Lukasevangelium beginnt Jesus seine öffentliche Tätigkeit in Galiläa und bald kommt er in seine Heimatstadt Nazareth. Dort wird er zunächst sehr gut aufgenommen. Seine Bibelauslegung begeistert alle. Sie staunen, wie mitreißend und wohltuend er reden kann. Doch sofort schlägt die Stimmung um: Er stammt doch von hier. Warum also tut er große Wunder in Kapharnaum und nicht in Nazareth? Jesus gießt Öl ins Feuer: In seiner Heimat da ist doch kein Prophet etwas wert. Elija hat doch auch einer heidnischen und nicht einer jüdischen Witwe geholfen. Elischa hat den heidnischen Naaman und nicht einen jüdischen Aussätzigen geheilt.

Historisch scheint es mir unwahrscheinlich, dass Jesus sein öffentliches Wirken mit der Feststellung begonnen hat: Ich wurde nicht nur zu den Juden, sondern zu allen Völkern gesandt. Glaubensmäßig und theologisch hat Lukas recht, wenn er gleich von Anfang an klarstellt: Dieser Jesus ist kein Privateigentum von Nazareth oder vom Judentum. Seine Sendung, seine Befreiung, seine Erlösung gilt allen Menschen dieser Erde.

Für uns ist es gut, diese Weite der Botschaft des Lukas-Evangeliums mit in unser Leben, in unsern Alltag hineinzunehmen. Gott ist ein Vater, eine Mutter aller Menschen. Und Jesus Christus ist ein Befreier aller Menschen ohne Ausnahme. Gott und Jesus sind nicht Privateigentum von Nazareth und des Judentums. Dann sind sie aber auch nicht Privateigentum Roms und der Katholiken. Auch nicht Privateigentum Bethlehems oder Jerusalems und der Christen.

Im Jahre 80 nach Christus, als Lukas lebte und schrieb, waren die christliche Kirche und das Judentum nicht nur voneinander getrennte, sondern auch miteinander verfeindete Lager. Ist Jesus nicht gekommen, um alle trennenden Wände niederzureißen? Ist in ihm nicht die ganze Menschheit erlöst und befreit?

Wenn es darauf eine Antwort gibt, so glaube ich, dass sie sich unter anderen Texten in der heutigen Lesung, im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes finden lässt. Dort wird zweierlei festgestellt: 1. Es gibt nichts Wichtigeres als die Liebe. Und 2. Ohne Liebe ist alles wertlos, ganz egal wie wertvoll es in sich sein mag. Sprachkenntnisse, Prophetentum, Glaubenskraft, Verzicht auf Besitz, Hingabe des eigenen Lebens, ohne die Liebe wäre das einfach nichts, sagt der Apostel Paulus.

Der Glaube allein wird Juden, Christen, Muslime, Hindus und Buddhisten weiter trennen. Der Glaube an die Liebe Gottes zu allen Menschen kann uns verbinden. Unsere Hoffnungen werden weiterhin verschieden sein. Die Hoffnung auf die Liebe Gottes zu jedem und jeder von uns, kann uns verbinden. Gottes Liebe annehmen und sie weiter schenken, das ist und bleibt unser aller Lebensaufgabe. Gottes Liebe kann die Welt verändern. Gottes Liebe – wirksam in uns und in allen und in allem – kann die Menschheit und mit ihr die ganze Schöpfung zusammenführen und zusammenschweißen.

Sonntag, 28.01 2007

Wenn alles zusammenbricht, hebt euer Haupt

Jer 33, 14-16

Lk 21, 25-28. 34-36.

Es werden Zeichen sichtbar werden an Sonne, Mond und Sternen, und auf der Erde werden die Völker bestürzt und ratlos sein über das Toben und Donnern des Meeres. Die Menschen werden vergehen in Erwartung der Dinge, die über die Erde kommen; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann wird man den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf einer Wolke kommen sehen. Wenn all das beginnt, dann richtet euch auf, und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe.

Wacht und betet allezeit, damit ihr allem, was geschehen wird, entrinnen und vor den Menschensohn hintreten könnt.

Bei einem starken Erdbeben packt die Menschen eine unheimliche Angst. Es ist schrecklich zu merken: Ich habe keinen festen Boden mehr unter den Füßen. Vor kurzem wussten die meisten von uns nicht, was ein Tsunami sei. Jetzt wissen wir es. Es ist also durchaus begründet, Angst zu haben, wenn das Toben und Donnern des Meeres weithin zu hören ist. In schwierigen Situationen entwickeln wir Menschen auch eine vorausseilende Angst. Wir sehen das Schreckliche, was geschieht und fürchten, dass noch Schrecklicheres nachkomme. Eine solche von panischer Angst erfüllte Situation schildert das heutige Evangelium. Dabei kommt eines noch dazu: Nicht nur die Kräfte der Erde, sondern auch die des Himmels werden erschüttert. Bedrohliche Zeichen an Sonne, Mond und Sternen sind zu sehen. Wir verstehen völlig, dass die Menschen den Atem anhalten vor Angst.

Und in diese Situation hinein spricht Jesus: Wenn all das geschieht, dann richtet euch auf, und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung, eure Befreiung ist nahe.

Jesus verspricht uns: Das Ganze wird gut ausgehen. Der Kosmos und die Menschheit, sie liegen nicht in des Teufels Hand, sondern in Gottes Hand. In den Schwierigkeiten und Gefahren des Lebens kann eure Angst die Oberfläche durchdringen, sie kann existentiell und tief werden. Aber noch tiefer in euch darf und soll eine unerschütterliche Hoffnung auf einen guten Ausgang Wurzeln schlagen. Die Samen dieser Hoffnung, die nichts zu zerstören vermag, lege ich in euch hinein. Ich schenke sie euch. Aber hegen und pflegen müsst ihr sie selber.

Manche von uns haben es wohl schon einmal oder mehrmals erfahren, dass in den turbulentesten Situationen, ja im Zustand echter Verzweiflung ganz tief unten, ganz am Grunde der Seele eine unglaubliche Ruhe und Zuversicht leise zu spüren war.

Manche Menschen erkennen auch nach dem unsäglichen Leid tiefer Depressionen: Ich habe vorher an mir selbst vorbei gelebt, mich meinem Leben nicht gestellt. Die Depressionen waren fürchterlich. Doch ohne sie hätte ich mein Leben nicht geändert und hätte nicht zu mir selbst gefunden. Es musste in meinem Leben zuerst alles zusammenbrechen. Erst danach war ein neuer Anfang möglich.

In unserer Kirche halten die Verantwortlichen heute an einem bestimmten Priesterbild fest, das beinahe alle notwendigen Weiterentwicklungen der Kirche blockiert. Die Verantwortlichen meinen: Wenn wir dieses Priesterbild aufgeben, stürzt alles zusammen, geht alles den Bach hinunter. Erst wenn sie fähig sein werden, diese Angst aufzugeben, wird ein wirklicher, fruchtbarer Neuanfang möglich sein.

Im 1. Johannesbrief stehen die unerhört wichtigen Sätze: „Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, und wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet.“ (1 Joh 4,18). Wenn alles zusammenbricht, richtet euch auf, erhebt eure Häupter, denn eure Erlösung, eure Befreiung ist nahe.

Eigentlich sollte es uns wundern, dass wir Christen uns so schwer tun mit dieser Feststellung.

Die grundlegende Erfahrung unseres Glaubens ist doch die: Jesus tut nur Gutes und will den Menschen nur helfen. Trotzdem lehnen ihn die Menschen ab und wollen ihn eliminieren. In dem Augenblick, wo sie ihn ans Kreuz schlagen, wo sich die Sonne verfinstert und die Erde bebt, da glauben sie, ihn endgültig los zu sein. Jetzt ist alles zusammengebrochen, was er aufbaute und aufbauen wollte. Angst vertreibt und zerstreut die Anhänger. Schluss. Jetzt ist alles aus. Sogar er selber schreit in Angst: Gott, mein Gott, selbst du hast mich verlassen. Warum tust du das?

Unser Glaube sagt uns: In diesem selben Augenblick begann eine neue Epoche für die Menschheit. Im selben Augenblick geschah etwas völlig Neues: unsere Erlösung, unsere Befreiung.

Und was sagt der Auferstandene zu seinen Aposteln und Apostelinnen immer wieder? Er sagt: Fürchtet euch nicht! Nocheinmal sage ich euch: Fürchtet euch nicht!

1. Advent-Sonntag, 03.12. 2006

Was sollen wir tun? fragten die Leute Johannes den Täufer.
Eine Frage, die Bereitschaft ausdrückt.

Phil 4,4-7

Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Eure Güte werde allen Menschen bekannt. Der Herr ist nahe.

Lk 3, 7-18

Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.

Da fragten die Leute : Was sollen wir tun? Er antwortete ihnen: Wer zwei Gewänder hat, der gebe eines davon dem, der keines hat, und wer zu essen hat, handle ebenso.

Er sagte zu ihnen (den Zöllnern): Verlangt nicht mehr als festgesetzt ist.

Er sagte zu ihnen (den Soldaten): Misshandelt niemand, erpresst niemand, begnügt euch mit eurem Sold.

Schon hält er (der Messias) die Schaufel in der Hand, um die Spreu vom Weizen zu trennen, und den Weizen in seine Scheune zu bringen; die Spreu aber wird er in nie erlöschendem Feuer verbrennen.

Der heutige Sonntag erhielt seinen Namen „Gaudete“- Freuet euch! vom Text der 2.Lesung. Dort heißt es: „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich euch: Freuet euch! Eure Güte werde allen Menschen bekannt. Der Herr ist nahe.“ (Phil 4, 4-5).

Gott will uns einen Retter schicken. Das soll uns mit Freude erfüllen. Diese Freude wecke und bestärke unsere Güte; und die soll sich immer mehr unter den Menschen ausbreiten.

Euch Kindern möchte ich das so sagen: Gott zündet uns ein großes Licht an. Er stellt eine große Kerze in unsere Stadt, in unsere Mitte. Wir können daran unsere kleinen Kerzen anzünden. Wir können das Licht zu den andern tragen.

Johannes predigte am Jordan. Das Evangelium erzählt: Das Volk zog in Scharen zu ihm hinaus, um sich taufen zu lassen.(Mk 3,7). Und diese Scharen fragen ihn als er ihnen die Umkehr predigt: Was sollen wir tun? Diese Frage gibt ein gutes Bild von dieser Menge des Volkes. Sie alle möchten wissen: Was können wir tun, damit unsere Situation besser wird? Sie alle sehnen sich nach dem Besseren. Sie sind auch bereit, ihren Teil dazu beizutragen, dass es besser werde.

Daraus könnten wir lernen: Die Menschen sind oft nicht so schlecht, wie wir glauben. Viele von uns sind der Meinung: Nur ein kleines Grüpplein, eine Minderheit, will wirklich das Gute. Uns selber zählen wir natürlich zu dieser Minderheit. Aber die „Masse“, die Scharen sind gleichgültig, oberflächlich und egoistisch. Sie haben kein Interesse daran, dass es allen gut geht. Ihnen genügt es, wenn es ihnen gut geht. Vielleicht ist wirklich auch die Masse der Menschen ganz tief drinnen ansprechbar für da Gute und für das Allgemeinwohl. Bei Johannes jedenfalls fragten die großen Scharen: Was sollen wir tun?

Die Antworten, des Johannes sind einfach, klar und deutlich: Wer zwei Gewänder hat, der gebe eines davon dem, der keines hat, und wer zu essen hat, der handle ebenso. Ihr Zöllner, verlangt nicht mehr als festgesetzt ist. Ihr Soldaten, misshandelt niemand, erpresst niemand, begnügt euch mit eurem Sold.

Johannes ist der letzte Prophet des Ersten, des Alten Testaments. Er steht ganz auf der Linie der alttestamentlichen Propheten. Seine Grundforderung ist soziale Gerechtigkeit, ausgleichende Gerechtigkeit, Verteilungsgerechtigkeit. Und er verbietet den Missbrauch von Gewalt. Zwei Forderungen, die auch heute noch oder wieder sehr aktuell sind. Nach Johannes können wir nur so dem bevorstehenden Gericht ent-rinnen(V.7). Er ruft: Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt, jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.(V.9). Johannes bleibt beim moralischen Appell und droht bei Nichtbefolgung mit dem Gericht, mit der Strafe.

Jesus geht weiter. Jesus fordert mehr: nicht nur Gerechtigkeit, sondern Liebe; sogar Feindesliebe. Doch die Motivation ist bei Jesus auch nicht das Gericht und die Strafe, sondern die Liebe. Liebet, weil Gott euch zuerst geliebt hat. Zuerst sollen wir erfahren: Wir sind von Gott geliebt. Das soll in uns Freude und Dankbarkeit wecken. Diese Freude und Dankbarkeit soll in uns die Sehnsucht wecken, selber auch lieben zu dürfen. Ganz tief drinnen in uns lebt das Bedürfnis, geliebt zu werden, aber auch zu lieben. In dieser Tiefe will Jesus die Menschen ansprechen und ihr vielleicht verschüt-tetes Liebesbedürfnis aufdecken.

Im Sinne Jesu hat Paulus recht, wenn er uns am heutigen Sonntag zuruft: „Gaudete!“ Freut euch allezeit im Herrn! Noch einmal sage ich: Freuet euch! Eure Güte, eure Liebe werde allen Menschen bekannt. Denn der Herr ist nahe.

3. Adventsonntag, 17.12.2006

Wer andere verurteilt, verbaut sich das eigene Leben

Dtn 22, 22 :

Wenn ein Mann dabei ertappt wird, wie er bei einer verheirateten Frau liegt, dann sollen beide sterben, der Mann, der bei der Frau gelegen hat, und die Frau. Du sollst das Böse aus Israel wegschaffen.

Joh 8, 1-11

Da brachten die Schriftgelehrten und Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war.

Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen.

Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie.

Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt?

Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!

„Diese Frau hat gesündigt. Sie hat ihr Recht auf Leben verwirkt. Tötet sie!“ So schreit eine Gruppe von Männern wild durcheinander.

Jesus sorgt für Ruhe. Er schreibt in den Sand. Er gibt ihnen Zeit, nachzudenken. Was tun wir eigentlich? Mit welchem Recht?

Doch die Männer haben eine fertige Antwort parat: „Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen.“ (Joh 8,5)

Jesus hätte sagen können: Ihr habt Mose falsch zitiert. Bei ihm heißt es: Wenn ein Mann beim Ehebruch mit einer verheirateten Frau ertappt wird, sollen beide sterben, der Mann und die Frau. (Dtn 22,22).

Jesus geht die Sache tiefer an. Er weiß: Gott liebt nicht den Tod des Sünders. Er will, dass er sich bekehre und lebe. Die verurteilte Frau soll leben und die verurteilenden Männer sollen leben. Doch nicht wie bisher. Sondern besser und glücklicher.

Wer andere verurteilt, ist oft überheblich. Ich bin besser als die andern. Ich bin gut, die andern sind schlecht. Ein solcher Mensch schaut abschätzig auf die andern herab. Diese spüren das und schenken ihm wenig Vertrauen und Liebe. Manche gehen ihm aus dem Wege, andere verhalten sich ihm gegenüber reserviert. Ein kühles, ungeborgenes, liebearmes Leben. Ein Mensch, der wenig liebt und wenig geliebt wird.

Es gibt einen andern Typ von Männern und Frauen, die gerne andere verurteilen. Es sind Menschen, die hart, streng und unbarmherzig sind gegenüber sich selbst und gegenüber den andern. Sie können sich selbst nicht leiden, sich selbst nichts verzeihen. Kein Wunder, wenn sie auch die andern nicht leiden, ihnen nichts verzeihen können. Solche Menschen leben weder im äußeren noch im inneren Frieden. Unglückliche Leute, die sich und den andern das Leben schwer machen.

„Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie.“ rief Jesus. Und keiner warf. Sie ließen die Steine fallen und gingen weg. Einer nach dem andern. Bis Jesus allein war mit der Frau.

Auf diese Weise rettet Jesus das Leben der Frau. aber auch den Männern gibt er die Chance, ihre Haltungen zu überdenken und eine neues Leben zu beginnen.

Der Frau hält Jesus nicht das Gesetz des Mose vor die Nase und bläut ihr ein, wie schrecklich ihr Vergehen gewesen sei, um ihr dann gönnerhaft Vergebung zu gewähren. Jesus dreht diese Ordnung um: Zuerst Vergebung und Barmherzigkeit und dann der Aufruf zu einem besseren Neuanfang: Geh, und sündige nicht mehr. Du bist dem Tod entronnen, nütze die Chance für eine neues, glücklicheres Leben. Jesus wünscht sich die Umkehr der Sünderin, aber nicht griesgrämig und widerwillig oder in Sack und Asche. Er wünscht ihr vielmehr: In Freude ergreife nun die Chance eines neuen Lebens!

Wie wir gesehen haben, ist in der Frage des Ehebruchs auch Mose für die Geschlechtergerechtigkeit. Doch es gibt einen Riesenunterschied zwischen Mose und Jesus. Mose sagt: Beide sollen sterben! Jesus sagt: Beide sollen leben! Der Gott Jesu stellt sich immer wieder auf die Seite des Lebens. Er wünscht sich die Fülle des Lebens für die Menschen, und zwar für alle.

Mose fügt dem zweifachen Todesurteil den Satz hinzu: „Du sollst das Böse aus Israel wegschaffen.“ Mit Gewalt und Tod soll das Böse in dieser Welt ausgerottet werden. Jesus setzt dem Bösen, dem Tod und der Gewalt nur eines entgegen: Die gewaltlose Liebe.

Fünfter Fastensonntag, 25.03.2007

Das Göttliche im Menschen: Zwei Symbole: Wasser und Feuer

Röm 5, 1-2. 5-8.

Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Christus ist schon zu der Zeit, da wir noch schwach und gottlos waren für uns gestorben. Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

Joh 4, 5-15. 19b-26. 39a. 40-42

Da kam eine samaritanische Frau, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagte zu ihr: Gib mir zu trinken!

Jesus antwortete ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.

Aber die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit. Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.

... weil wir ihn selbst gehört haben und wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt.

Wasser und Feuer sind zwei Elemente, die sich nicht vertragen. Trotzdem können beide als Symbole für Gott verwendet werden.

Wasser ist ein Symbol des Lebens. Gott ist die Urquelle des Lebens. Feuer ist ein Symbol der Liebe. Gott ist der Urquell der Liebe.

Die Samariterin holt Wasser aus dem Jakobsbrunnen. Dieses Wasser wird bei der Frau zu Hause den Durst der Menschen, Tiere und Pflanzen stillen. Doch alle werden wieder Durst bekommen. Das Wasser wird ausgehen. Und sie muss sich von neuem auf den Weg zum Jakobsbrunnen machen.

Jesus bietet ihr ein anderes Wasser an. Wenn sie davon trinkt, wird sie keinen Durst mehr haben. Ja noch viel mehr: in ihrem Innern wird sich eine Quelle dieses Wassers öffnen. Sie kann selbst davon trinken und sie kann dieses Wasser auch an andere weiter reichen. In den andern wird dasselbe Wunder geschehen. Auch in ihnen wird eine Wasserquelle zu sprudeln beginnen.

Gott Vater ist der Urquell des Wassers, d.h. des wahren Lebens. Jesus Christus führt uns hin zu dieser Quelle, er öffnet uns den Zugang, er gibt uns zu trinken davon. Dann wird der Heilige Geist über uns ausgegossen. Er ist die sprudelnde Quelle des wahren Lebens in der Tiefe unserer Existenz, unseres Seins, unserer Persönlichkeit.

Das Gesamtbild, das sich aus dieser Sicht ergibt, ist ein sehr schönes, ermutigendes Bild. Wo wir hinschauen gibt es Quellen lebendigen Wassers, Quellen wahren Lebens. In dir, in mir, in jedem Menschen so eine Quelle. Das Leben kann überall keimen, sprossen und blühen. Überall wird es erfrischt und gestärkt. Überall kann es sich entfalten und reifen. Überall kann es sich reinigen.

Dieses Wasser des wahren Lebens verbindet uns mit Gott, dem Urquell. Es verbindet uns aber auch mit allen Menschen. Da jeder Mensch eine Quelle dieses Wassers in sich trägt, ist es nicht so, dass die einen nur geben und die anderen nur nehmen. Alle haben die Möglichkeit zu geben und zu empfangen. Das fördert auch noch die Geschwisterlichkeit, die Gleichwertigkeit aller.

Paulus spricht in der heutigen Lesung weder vom Wasser noch vom Feuer. Doch ich erwähnte anfangs das Feuer als Symbol der Liebe, besonders der Liebe Gottes. Und Paulus sagt uns: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Jesus hat einmal voll Eifer gesagt: Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen und wie sehr wünschte ich, dass es brenne. Es gibt neben dem Bild von der Quelle lebendigen Wassers auch das Bild vom lodernenden Feuer des Heiligen Geistes im Herzen jedes Menschen.

Paulus fügt diesem Bild etwas Wichtiges hinzu. Er vermerkt, dass dieses Feuer der Liebe Gottes eine nicht verdiente, zuvorkommende Liebe meint. Hören wir Paulus selbst: „Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“ „Christus ist schon zu der Zeit, da wir noch schwach und gottlos waren, für uns gestorben.“ Diese Anmerkung des Apostels Paulus gilt für alle Menschen dieser Erde.

Wir erhalten also wieder ein sehr ermutigendes und hoffnungsfrohes Gesamtbild. In jedem Menschenherzen ein Feuer der Liebe. Die Flammen dieser Liebe gehen in drei Richtungen: Richtung Gott, Richtung Mitmenschen, Richtung ganze Schöpfung. Und von Gott her, vom Urfeuer jeder wahren Liebe her werden die kleinen Feuer der Liebe in den Menschenherzen immer neu genährt.

Liebe Gläubige! Ihr habt sicher gemerkt: Das was ich euch heute vor Augen gestellt habe, ist nicht die ganze Wirklichkeit. Aber es ist vom christlichen Glauben her betrachtet, ein sehr wichtiger Teil der Wirklichkeit. Und zwar der Teil, den wir leicht vernachlässigen, ja manchmal sogar übersehen. Und das ist doch wohl sehr schade.

3. Fastensonntag, 11.03. 2007

Teilen wagen: Von Herzen geben

1 Kön 17,10-16

Doch sie sagte: So wahr der Herr, dein Gott lebt: Ich habe nichts mehr vorrätig als eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Ich lese hier ein paar Stücke Holz auf und gehe dann heim, um für mich und meinen Sohn etwas zuzubereiten. Das wollen wir noch essen und dann sterben.

Der Mehltopf wird nicht leer werden und der Ölkrug nicht versiegen bis zu dem Tag, an dem der Herr wieder Regen auf den Erdboden sendet.

Der Mehltopf wurde nicht leer, und der Ölkrug versiegte nicht, wie der Herr durch Elija versprochen hatte.

Die Waage des Königs. Geschichte für die Kinder.

Mk 12, 38-44

Er (Jesus) lehrte sie und sagte: nehmt euch in acht vor den Schriftgelehrten! Sie bringen die Witwen um ihre Häuser und verrichten in ihrer Scheinheiligkeit lange Gebete.

Er rief seine Jünger zu sich und sagte: Amen, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Opferkasten hineingeworfen als alle andern. Denn sie haben alle nur etwas von ihrem Überfluss hergegeben; diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat alles gegeben, was sie besaß, ihren ganzen Lebensunterhalt.

Das kennen doch die meisten von uns: Wir möchten gern angesehener, berühmter, gescheiter, reicher oder beliebter sein als die andern. Vielleicht rühmen wir uns sogar noch, dass unser Glaube echter und besser sei als der der andern. Doch wie schaut es in unserm Herzen aus? Sind wir wirklich ehrlich vor uns selbst und vor den andern? Denken wir insgeheim nicht doch immer zuerst an uns selber? An unser Ansehen, unsere Ehre, unsere Beliebtheit, unsere Wichtigkeit, unsern Reichtum?

Jesus kritisiert einen Teil der Schriftgelehrten, die sich in ihrem Denken, Beten und Handeln immer wieder auf ihr eigenes Ich konzentrieren. Egoismus führt zum Konkurrenzkampf. Und Konkurrenzkampf führt früher oder später zur Ausbeutung der Armen und Schwachen. Wir staunen. Aber Jesus wirft den Schriftgelehrten tatsächlich vor, dass sie die Witwen um ihre Häuser bringen.

Wir haben z.Zt. auch ein Wirtschaftssystem, das die Schwachen und Armen in immer noch größere Not bringt. Und wir alle werden, ohne dass wir es merken und ohne dass wir es wollen hineinverwickelt in diese ungerechte Welt der weltweiten egoistischen Konkurrenzkämpfe.

Jesus möchte keine Welt des Egoismus, der Rivalität und des Ausbeutens. Es macht uns Mut: Wenn ihr euch von Gott verwandeln lasst, dann ist eine ganz andere Welt möglich. Eine Welt der Liebe, der Solidarität und der gegenseitigen Hilfe.

Die arme Witwe im heutigen Evangelium ist bereit, das Wenige, nein, sogar das Letzte, was sie hat, mit andern zu teilen. Und Jesus sagt: Das Wenige, was sie hergab, war viel. Es war mehr als das Viele, das die Reichen hergaben.

In der Geschichte für die Kinder sagte die Mutter zu ihrem Sohn: „Geh nur. Geld habe ich nicht, aber ein Stück Brot will ich dir mitgeben. Solange du es mit andern teilst, wird es nicht ausgehen.“ Das klingt wie in einem Märchen. In der Wirklichkeit scheint das unmöglich.

Doch der Prophet Elija sagte zu der Witwe von Sarepta auch: Du kannst mit dem letzten Mehl und dem letzten Öl, das du hast, Brot für dich und deinen Sohn backen. Doch wenn du mir zuerst eine kleines Gebäck bringst, dann wird das Mehl im Topf und das Öl im Krug nicht ausgehen, bis es wieder regnen und neues Korn geben wird.

Von Jesus wird in den Evangelien zwei Mal erzählt, dass mehrere tausende Leute bei ihm waren und kaum etwas zu essen da war. Jesus sagte zu seinen Jüngern und Jüngerinnen nicht: Geht und bittet die Reichen um Geld, damit ihr für diese ganze Menge Brot kaufen könnt. Er sagte einfach: Gebt ihr ihnen zu essen. Die Jünger und Jüngerinnen meinten: Unmöglich! Das bisschen, das wir haben, reicht niemals für alle. Doch Jesus drängt sie: Fangt an auszuteilen. Zögernd begannen sie. Und durch die Tat erfuhren sie: Solange wir teilen, reicht es für alle. Das Wenige wird zu viel. Es bleibt sogar noch übrig. Das Ganze gelingt nur unter zwei Bedingungen: 1. dass sie daran glauben; und 2. dass sie es wagen, es auszuprobieren, es zu tun.

Die Mutter sagte zu ihrem Sohn: „Solange du das Brot mit andern teilst, wird es nie ausgehen.“ Hätte der Sohn das nicht geglaubt und nicht ausprobiert, er hätte es nie erfahren.

Elija sagt zur Witwe von Sarepta: Teile den letzten Bissen Brot, den du hast, mit mir, und du wirst stets Brot genug in deinem Hause haben. Hätte die Witwe das nicht geglaubt und nicht befolgt, sie hätte das Wunder des Teilens nie erfahren.

Jesus ermutigt die Seinen: Ganz egal, ob ihr viel oder wenig habt, teilt es aus an alle. Jesus garantierte nicht im vorhinein, dass es für alle reichen werde. Doch im mutigen Tun machten die Jünger und Jüngerinnen die Erfahrung: Im Teilen geschieht es. Solange wir teilen, reicht es für alle.

Mit Jesus und mit uns, seinen Jüngern und Jüngerinnen, soll die Welt verwandelt werden. Aus der Welt des Egoismus und der Rivalität, in der die einen horten und die andern verhungern, soll eine Welt der Geschwisterlichkeit und des Teilens werden, in der alle bekommen, was sie brauchen. Eine Welt, in der das Brot für alle reicht.

Sonntag, 12.11.2006

Was ist Kirche? Wie Kirche heute in „katholischer“ Offenheit leben?

1 Kor 12, 12-31a : Der eine Leib und die vielen Glieder.

Auch der Leib besteht nicht nur aus e i n e m Glied, sondern aus vielen Gliedern.

Wären alle zusammen nur e i n Glied, wo wäre dann der Leib? So aber gibt es viele Glieder und doch nur e i n e n Leib.

Wenn darum e i n Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle andern mit. Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder einzelne ist ein Glied an ihm.

Lk 9, 49-56 : Der fremde Wundertäter.

Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb, und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er nicht mit uns zusammen dir nachfolgt.

Die ungastlichen Samariter.

Aber man nahm ihn nicht auf, weil er auf dem Weg nach Jerusalem war.

Bei der Vorbereitung haben wir in den Lesungstexten sehr viel gefunden, was uns nachdenkenswert erschienen ist.

Ich möchte ein paar Gedanken zum Bild des heiligen Paulus vom sog. „mystischen Leib Christi“ sagen bzw. allgemein zum Selbstverständnis der Kirche.

Kirche versteht sich ja als Gemeinschaft der Menschen, die an Jesus Christus glauben und auf seinen Namen getauft sind.

Das griechische Wort „ekklesia kyriake“ heißt ungefähr: „die Herausgerufenen, die zum Herrn gehören“, „die Gemeinschaft, die dem Herrn gehört“.

„Katholisch“ ist ebenfalls griechisch und bedeutet „allumfassend“, „vollkommen“, „in Fülle existierend“. „Katholisch“ soll sagen, dass Gottes Liebe grenzenlos ist, dass es für sie keine nationalen, rassischen, sozialen oder biologischen Grenzen gibt. Katholisch ist die Kirche dort, wo diese Liebe Gottes für *j e d e n* Menschen erfahrbar wird.

Das Zweite Vatikanische Konzil sagt: „Die Kirche ist nämlich in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“

Kirche soll also ein Zeichen sein, in ihr soll sichtbar und spürbar werden, was es heißt, ein Leben in Fülle, in Liebe zu leben. Sie soll ein Ort sein, in dem das Mitgehen Gottes mit uns Menschen sichtbar und spürbar wird.

Der Anspruch und die Wirklichkeit sind da meistens weit auseinander und scheitern an der konkreten Realität von uns Menschen, die wir Kirche bilden.

Darum soll sie auch Werkzeug sein: sie soll mithelfen, dass das Reich Gottes in dieser Welt wirklich ankommen kann, dass Menschen so leben lernen, wie Gott uns gedacht hat.

Die universale Ausrichtung der Kirche bringt es mit sich, dass Gott in dieser einen katholischen Kirche vielfältig und sehr verschieden erfahren wird.

Die Erfahrungen der Basisgemeinden in Lateinamerika, Asien und Afrika gehören genauso zur Gesamtheit der Kirche wie die Zeugnisse der Frauen in männlich dominierten Strukturen. Paulus' Bild vom mystischen Leib Christi passt da dazu.

Die verschiedenen Teile des Körpers mit ihren verschiedenen Begabungen und Fähigkeiten ergeben zusammen erst das Ganze.

Im gegenseitigen Akzeptieren und Wertschätzen, im Zusammenarbeiten, Zusammenwirken, im Lernen voneinander wird dieser Organismus erst richtig lebendig und lebensfähig. Und indem er ständig bereit ist, in Beziehung zu bleiben mit seinem „Haupt“, mit seinem Zentrum: mit Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Dieses Bild trägt ein bisschen eine Gefahr in sich: zu einem Leib kann man nur entweder dazu gehören oder nicht. Das Zweite Vatikanum hat drum noch ein anderes Bild für die

Kirche verwendet: Kirche ist das „pilgernde Volk Gottes unterwegs“: die Gemeinschaft aller, die Gott suchen. Und das kann man nun wirklich sehr sehr weit fassen und verstehen. Das Konzil tut das auch: „Zu dieser allumfassenden, katholischen Einheit sind alle Menschen berufen. Auf verschiedene Weisen gehören zu ihr oder sind ihr zugeordnet die katholischen Gläubigen, die andern an Christus Glaubenden und schließlich alle Menschen überhaupt, die durch die Gnade Gottes zum Heil berufen sind.“

Wenn also die Kirche sich nicht mehr als feste Burg versteht, die den Stürmen der Zeit trotz und gnädig die Gnadengaben und die Offenbarung an die sündigen Menschen weitergibt, sondern als „wanderndes Volk Gottes unterwegs“, als „wachsender Leib Christi“, der entsteht aus unzähligen einzelnen Zellen, deren Verschiedenheit, deren Suchen und Gottesbeziehung, dann hat das Konsequenzen für unser konkretes Umgehen miteinander. Darüber hat Helmut nachgedacht. Susanne Winder

Herzlichen Dank an Susanne!

Ich möchte jetzt einfach den heutigen Evangelientext auf unsere heutige Situation anwenden. Es wird eine Anwendung sein neben der viele andere möglich wären.

Ein Mensch treibt Dämonen aus. Anders ausgedrückt: Er befreit Menschen aus der Verstrickung mit dem Bösen. Er tut dies im Namen Jesu. Doch er schließt sich der Gruppe der Jünger und Jüngerinnen Jesu nicht an. Die Jünger wollen es ihm verbieten. Doch Jesus sagt: Lasst ihn nur. Wer nicht gegen euch ist, ist für euch.

Die Katholiken, Orthodoxen, Anglikaner, Lutheraner, Reformierten, Methodisten, Adventisten, usw., sie alle wollen die Menschen zu Gott führen und sie aus der Verstrickung des Bösen befreien. Sie alle tun dies im Namen Jesu. Und doch sagen sie zueinander: Ihr macht das falsch. Nur so wie wir es machen, ist es richtig.

Sie alle sollten sich an den Satz Jesu erinnern: Wer nicht gegen euch ist, der ist für euch. Wichtig ist, dass alle sich bemühen, ihre Aufgabe im Geiste Jesu Christi zu erfüllen.

Natürlich gilt für alle christlichen Konfessionen: Nicht alles, was Christen im Namen Jesu fordern, entspricht auch dem Geiste Jesu. Doch da nützt gegenseitiges Verurteilen wenig. Da sind wir alle dazu aufgerufen, einander zu helfen. Ich bin überzeugt, dass konservative und progressive Katholiken, Orthodoxe, Protestanten, usw. einander gegenseitig behilflich sein können, die Botschaft Jesu besser zu verstehen.

Jesus möchte mit den Seinen nach Jerusalem wandern. In einem samaritanischen Dorf wird ihnen die Gastfreundschaft aus religiösen Gründen verweigert. Die Donnersöhne Jakobus und Johannes wollen Feuer vom Himmel erbitten. Jesus rügt sie und geht mit ihnen in ein anderes Dorf.

Aus religiösen Gründen waren in der Vergangenheit die Christen und die Muslime hasserfüllt böse aufeinander. Viele christliche Donnersöhne baten den Himmel, Feuer auf die Muslime herabregnen zu lassen. Auf islamischer Seite gab und gibt es heute noch ähnliche Wünsche. Jesus sagt uns: Nicht verfluchen, nicht vernichten. Nicht Böses mit Bösem vergelten. Solange ihr uns Böses tut, tun wir euch auch Böses. Solange ihr uns die volle Freiheit nicht gebt, geben wir sie auch euch nicht. Nein! Einander gegenseitig verzeihen und einander helfen, zum Frieden und zu gegenseitiger Hochachtung zu gelangen.

Juden, Christen und Muslime haben sehr viel gemeinsam. Ihr Gott ist ein einziger für alle Menschen.

Natürlich entspricht nicht alles im Judentum, im Christentum und im Islam dem Willen dieses einzigen wahren Gottes. Da gibt es noch ein großes Lernfeld für alle. Wenn die Mitglieder dieser drei Religionen bereit sind, im Dialog oder Trialog (=offenes Gespräch zu dritt) Lehrer und Schüler gleichzeitig zu sein, so können sie miteinander noch viel tiefer in das Geheimnis Gottes eindringen.

Sonntag, 21.01.2007, ökumenische Gebetswoche für die Einheit

„Christkönig“ - Dienen statt herrschen!

Offb 1, 5b-8

... er hat uns zu Königen gemacht und zu Priestern vor Gott, seinem Vater. Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit Amen.

Ja, amen. Ich bin das Alpha und das Omega, spricht Gott, der Herr, der ist und der war und der kommt, der Herrscher über die ganze Schöpfung.

Joh 18, 33b-37

Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn es von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, damit ich nicht der jüdischen Obrigkeit ausgeliefert würde. Aber mein Königtum ist nicht von hier. Pilatus sagte zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.

*Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes,
der Erstgeborene der ganzen Schöpfung.
Denn in ihm wurde alles erschaffen
Im Himmel und auf Erden,
das Sichtbare und das Unsichtbare,
Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten,
alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen.
Er ist vor aller Schöpfung,
in ihm hat alles Bestand. (Kol 1,15-17).*

*Im Anfang war ho logos = das Wort,
und das Wort war bei Gott,...
Alles ist durch das Wort geworden,
und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist. (Johannesprolog, Joh 1,1-3).*

Der Christkönig sagt von sich selbst: Ich bin das Alpha und das Omega. Ich bin der, der ist und der war und der kommt, der Herrscher über die ganze Schöpfung (Offb 1, 8).

Diese Sicht, dieses Bild nenne ich den kosmischen Christus. Er ist der Anfang und das Ende von allem. Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen (Kol 1,16). Ihm gehört die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft. In seiner Hand liegt nicht nur die Christenheit, sondern die ganze Menschheit, darüber hinaus auch der Kosmos, die ganze Schöpfung.

Diese Sicht, dieses Bild finden wir öfters in der Bibel. Sie zeigt die ganze Weite der Christuswirklichkeit. In diesem Sinne müssen wir auch Christus nicht zu den andern Völkern und Religionen bringen. Er ist schon dort. Unerkannt, unsichtbar, aber doch. Wirklich.

Er ist nicht nur überall. Er ist auch überall am Werk. Wie der Regen den Boden durchnässt und befruchtet, so erfrischt und befruchtet der kosmische Christus das menschliche Tun.

Eine ganz andere Sicht, ein ganz anderes Bild ergibt sich, wenn wir auf den historischen Jesus blicken. Bei ihm gibt es einen Anfang und ein Ende, eine Geburt und eine Todesstunde. Er lebt in einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort. Er ist ein Jude. Er lebt und wirkt für sein Volk. Doch auch sein Ziel ist das alle Zeiten und Orte umfassende Reich Gottes.

Bei Jesus können wir etwas lernen, was unsere Welt auf den Kopf stellt. Er sagt klipp und klar: Im Reich Gottes soll das Herrschen durch Dienen ersetzt werden. Ich bin nicht gekommen, um mich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen. Wer von euch der Erste sein will, der sei der Diener aller. Die Könige herrschen über ihre Völker, und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch aber soll es nicht so sein (Lk 22,25). Ihr sollt niemand Vater, Lehrer oder Meister nennen, denn ihr habt einen einzigen Vater, Lehrer oder Meister. Ihr alle seid gleichwertig, Schwestern und Brüder.

Die Kirche ist ein spezielles Übungsfeld des Reiches Gottes. Jesu Haltung sollte also für die Kirche und für uns alle volle Gültigkeit haben. Einige Konsequenzen wären:

- Abschaffung aller Ehrentitel in der Kirche, angefangen vom Papst, dem Heiligen Vater bis zum Ordenspriester, dem Herrn Pater.
- Erzbischof Rauber sagte, als er Nuntius in der Schweiz war, das Wort Hierarchie, d.h. Heilige Herrschaft sollte abgeschafft werden. Es sei irreführend und passe tatsächlich nicht in das Konzept Jesu.
- Prof. Walter Kirchschräger aus Luzern hat vor kurzem gesagt und geschrieben: Das Wort Amt weist auf eine Macht, eine Vollmacht hin. Ich spreche nicht mehr von Amt, sondern von Dienst. Das entspricht der Absicht Jesu.

Worte zu ändern wäre wichtig. Sie drücken innere Haltungen aus. Doch Jesus hat uns gesagt: Die Mächtigen herrschen und trotzdem lassen sie sich Wohltäter nennen. Bis heute ist es so geblieben: Die Mächtigen in Gesellschaft und Kirche herrschen und behaupten doch, sie würden nichts als dienen; der Dienst am Volk sei ihr einziges oder zumindest ihr wichtigstes Ziel.

Woran erkennen wir, ob jemand im Geiste Jesu dienen möchte?

Dafür gibt es zwei Kennzeichen:

1. Jesus hat eine besondere Vorliebe für die Schwachen, die Armen, die Ausgegrenzten, die Ausgebeuteten, die Benachteiligten.
2. Jesus hat – ob uns das passt oder nicht – eine besondere Liebe für die Sünder und Sünderinnen. Ihnen macht er Mut. Ihnen will er helfen. Sie will er befreien. Ihnen bietet er die Möglichkeit eines Neuanfangs an.

Wo stehen wir innerlich? Wo steht unsere Kirche dem Geiste nach? Auf der Seite der Privilegierten oder der Unterprivilegierten? Auf der Seite der Gerechten oder der Sünder?

An diesen beiden Fragen entscheidet sich, ob wir in der Haltung Jesu den Menschen dienen oder nicht.

Christkönigs-Sonntag, 25.11.2006

Von der vollendeten Liebe

1 Joh 4, 16b -21

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm. Darin ist unter uns die Liebe vollendet, dass wir am Tag de Gerichts Zuversicht haben. Denn wie er, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, und wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet.

Mk 12, 28 b – 34 : Liebesgebot

Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.

Das ist nichts Neues. Das wissen wir alle: Die Liebe ist das Zentrum unseres christlichen Glaubens. Doch immer wieder stellt sich die Frage: Was ist mit dem Wort Liebe gemeint? Und weiter: Welches ist in christlichen Sinn die vollkommene, die vollendete Liebe?

Wir können zunächst fragen:

W e n sollen wir lieben? Diese Frage beantwortet die Bibel sehr klar. In Deuteronomium steht: Jahwe, den Herrn, deinen Gott (Dtn 6,4f).

Und in Leviticus steht: Liebe deinen Nächsten (Lev 19,18).

Jahwe sollen wir lieben.

Jahwe ist im Judentum der einzige Gott, den es gibt. Neben ihm gibt es keine anderen Götter.

Den Nächsten sollen wir lieben.

Das bedeutet im Judentum in erster Linie den eigenen Volksgenossen, aber auch die Fremden, die Gastrecht bei den Juden haben.

Die nächste Frage lautet:

W i e sollen wir lieben? Auch auf diese Frage gibt es im Ersten Testament eine klare Antwort:

Gott sollen wir lieben mit unserm ganzen Sein, mit allem, was in uns ist. Nicht halb, sondern ganz. Nicht oberflächlich, sondern in der Tiefe.

In Bezug auf den Nächsten sollen wir die Liebe zu uns selbst zum Maßstab nehmen. Was ich mir von den andern wünsche, das soll ich ihnen tun.

Jesus von Nazareth verändert bzw. verbessert diese Auffassung von der Liebe an 4 Punkten:

Erste Verbesserung.

Jesus ersetzt „Jahwe, der Herr, dein Gott“ durch „Gott, dein Vater“, dein liebender, naher Abba = Däta, Papa.

Zweite Verbesserung.

Jesus sagt: Gottes- und Nächstenliebe sind nicht zwei verschiedene Gebote, sondern zwei Teile eines einzigen Gebotes, des Gebotes der Liebe (Mt 22,39).

Dritte Verbesserung.

In der Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 27-37) sagt Jesus: Dein Nächster ist nicht nur dein Volksgenosse oder der Fremde mit Gastrecht. Dein Nächster kann jeder Mensch sein. Genauer: Dein Nächster ist jeder, der dich notwendig braucht und dem du helfen kannst.

Vierte Verbesserung.

Diese Verbesserung ist revolutionär. In der Bergpredigt sagt Jesus: Auch dein Feind ist dein Nächster, auch ihn sollst du lieben. Strebe zur Weite und Vollkommenheit Gottes! Liebe Gute u n d Böse! (Mt 5, 43-48).

Viele von uns denken jetzt wohl: Da ist nun die letzte Vollkommenheit der Liebe erreicht, wenn wir selbst unsere Feinde in unsere Liebe einzuschließen vermögen. Doch wir hörten in der heutigen Lesung noch von einer weiteren Verbesserung der christlichen Auffassung von der Liebe:

Liebe vertreibt die Furcht. Liebe rechnet nicht mit Strafe. Ich kann Gott nicht lieben und fürchten zugleich. Die Furcht, die Angst stellt die Liebe in Frage, verhindert oder zerstört sie. Vollkommene Liebe vertreibt die Furcht und schließt die Möglichkeit der Strafe aus.

Wie sollen wir diesen kleinen, revolutionären Text aus dem 1. Johannesbrief in unsere lange und konstante biblische und kirchliche Tradition einordnen? Vielleicht soll er gar nicht eingeordnet werden. Vielleicht soll er diese Tradition des liebenden Vatergottes, der gleichzeitig ein gerechter Richtergott ist, durchbrechen. Kann es eine Gerechtigkeit Gottes geben, die verlangt, was die Liebe Gottes nicht zulassen kann? Ist das nicht eine z u menschlich aufgefasste Gerechtigkeit? Papst Johannes Paul II. hat einmal geschrieben: Gott ist gerecht und barmherzig. Aber die Barmherzigkeit siegt über die Gerechtigkeit.

Sonntag, 5.11.2006

Begegnet allen mit Liebe, selbst euren Feinden!

1 Sam 26, 2.7-9.12-13.22-23: David verschont Saul.

Obwohl dich der Herr heute in meine Hand gegeben hatte, wollte ich meine Hand nicht an den Gesalbten des Herrn legen. Doch denk daran: Wie dein Leben heute in meinen Augen wertvoll war, so wird auch mein Leben in den Augen des Herrn wertvoll sein; er wird mich aus aller Bedrängnis erretten.

Lk 6, 27-38: Feindesliebe. Vergeben. Geben.

Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch misshandeln.

Was ihr von andern erwartet, das tut ebenso auch ihnen.

Ihr aber sollt eure Feinde lieben und sollt Gutes tun und leihen, auch wo ihr nichts dafür erhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Söhne und Töchter des Höchsten sein; denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist.

Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden. Erlasst einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden. Gebt, dann wird auch euch gegeben werden. In reichem, vollem, gehäuftem, überfließendem Maß wird man euch beschenken; denn nach dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt, wird auch euch zugeteilt werden.

Manche meinen, es sei egal, wie wir uns Gott vorstellen. Schließlich trifft keine unserer Vorstellungen auf Gott zu.

Jesus legt wert darauf, dass wir ein klares Bild von Gott haben. Er weiß wie sehr das Gottesbild unser Menschen- und Weltbild beeinflusst. Wer einen strengen Gott hat, wird oft selber streng. Wer einen barmherzigen Gott hat, versucht, auch selber barmherzig zu sein. Deshalb sagt uns Jesus im heutigen Evangelium, wo er die Feindesliebe von uns verlangt: Auch Gott liebt seine Feinde. Auch er ist gütig und barmherzig mit den Undankbaren und Bösen. Nur dann habt ihr ein Recht, euch seine Söhne und Töchter zu nennen, wenn ihr ihm ähnlich seid. Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist.

Es ist unglaublich viel verlangt: Liebt eure Feinde; tut Gutes denen, die euch hassen. Segnet, die euch verfluchen.

Ich glaube nicht, dass wir das fertig bringen, wenn wir einfach direkt auf die Menschen sehen: auf die Menschen um uns herum, auf die Menschen in der Welt. Da sehen wir: Dieser hat mich beleidigt, jener war ungerecht zu mir, dieser geht mir auf die Nerven, jenen kann ich nicht riechen.

Ich schlage vor: Schauen wir zuerst auf Gott und dann von dort her auf die Menschen. Gott liebt alle seine Geschöpfe, die Menschen ganz besonders. Jeden von ihnen. Ohne Ausnahme. Allen gab er dieselbe Würde. Alle schuf er sie trotz aller Verschiedenheiten wie Geschwister, wie Schwestern und Brüder. Keiner ist vor ihm wertvoller oder geringer als die andern. Selbst wenn ich in einem Menschen nichts Gutes finde, Gott findet etwas Gutes auch in ihm. Wenn ich einen bestimmten Menschen nicht liebe, Gott liebt ihn.

Wenn ich alle Menschen so sehe: als von Gott Geschaffene, als von Gott Geliebte, als von Gott für wertvoll Empfundene, dann fällt es sicher auch mir leichter, ihnen allen mit Liebe zu begegnen; offen zu sein für alle. Das ist, was Jesus von uns haben möchte.

Wir müssen zugeben: Die Forderung der Feindesliebe geht über das „Normal-Menschliche“ hinaus. Die „Durchschnittsmenschen“ werden im heutigen Evangelium so beschrieben: Sie lieben die, die sie auch lieben. Sie tun Gutes denen, die ihnen Gutes tun. Sie leihen denen, von denen sie es zurück zu bekommen hoffen. Wer mehr tun will, muss als Mensch mit der Hilfe Gottes über sich hinauswachsen. Er muss fähig sein, in bestimmten Situationen das Wohl des andern dem eigenen Wohl vorzuziehen.

Die Haltung, die der Feindesliebe zugrunde liegt, würde nicht nur dem einzelnen Menschen, sondern auch der menschlichen Gesellschaft helfen, über sich hinauszuwachsen. Insofern könnten die christlichen Kirchen Sauerteig einer neuen Form von menschlicher Gemeinschaft in den verschiedenen Nationen der Erde sein. Da wo schon lange Krieg, Gewalt und Hass das Leben bestimmen, z.B. im Vorderen Orient, im Irak oder in verschiedenen Ländern Afrikas, gibt es nur einen Weg aus der Sackgasse der Gewalt, nämlich den der Feindesliebe. Dort wo die Feindesliebe am schwierigsten zu verwirklichen ist, dort ist sie am notwendigsten; dort ist sie nicht eine mögliche Lösung unter vielen. Dort ist sie, so unmöglich und utopisch sie auch erscheint, die **e i n z i g m ö g l i c h e d a u e r h a f t e** Lösung. Israelis und Palästinenser werden einander ewig hassen, immer mehr und immer brutaler hassen, wenn sie nicht eines Tages lernen, einander zu lieben.

Jesus hatte sehr triftige Gründe, als er von seinen Nachfolgern und Nachfolgerinnen verlangte: Begegnet allen mit Liebe, selbst euren Feinden!

Sonntag, 18.02 2007

Friedensgebet

Guter Gott, wir bitten dich um deinen Frieden

- innerhalb der katholischen Kirche,
- innerhalb der evangelischen Kirche,
- innerhalb der orthodoxen Kirche,
- innerhalb der Freikirchen,
- innerhalb des Judentums,
- innerhalb des Islam.

Guter Gott, wir bitten dich um deinen Frieden

- zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche,
- zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche,
- zwischen den Christen und den Juden,
- zwischen den Christen und den Muslimen,
- zwischen allen Kirchen und Religionen dieser Erde,
- zwischen allen Menschen,
- zwischen den Menschen und allen Geschöpfen.

Der Friede Gottes sei allezeit mit uns und mit allen und allem.

GOTTES LIEBE

Gottes Liebe
ist allumfassend,
grenzenlos,
bedingungslos.

Weiter als alle Kirchen.
Weiter als alle Religionen.
Weiter als die ganze Menschheit.
Weiter als der ganze Kosmos.

Gott liebt jedes seiner Geschöpfe.
Er liebt jede Frau und jeden Mann,
jedes Kind und jeden Greis.

Wir müssen seine Liebe
nicht verdienen.
Er schenkt sie uns.

Bei ihm hat alles, was existiert,
einen – seinen - Ehrenplatz.

Gepriesen sei der Gütige,
der Barmherzige,
der Gott der Liebe
und des Lebens!

Gelobt sei Jesus Christus,
der uns diesen Vater-Gott,
diesen Mutter-Gott,
diesen Gott über, unter
und in uns
nahe gebracht hat.